

Begegnung mit dem Fremden: eine Einheit zu Kulturkontakten in der Geschichte

Dr. Peter Lautzas, Mainz

I/B



Bild: picture alliance/Isadora/Leemage

Marco Polo am „anderen Ende der Welt“: in China

In unserer globalisierten Welt ist es heute eine wichtige Frage, wie man mit fremden Menschen, fremden Kulturen, -haltens- und Denkweisen friedlich, konstruktiv und für sich und den Gegenüber gewinnbringend umgehen kann. Da es sich um ein in der Menschheitsgeschichte schon immer vorhandenes und bis heute aktuelles Problem handelt, werden dieser Einheit quer durch die Epochen der Erdteil einige Beispiele von (erfolglosen) wie auch missglückten kulturellen Begegnungen verschiedener Art skizziert.

Klassenstufe: 7.–10. Klasse

Dauer: 5 Stunden

Aus dem Inhalt: Griechen und Perser, Christen und Muslime, Spanier und Azteken, Chinesen und Europäer, Afrikaner und Europäer

Kompetenzen:

- eine anthropologische Grundproblematik beschreiben können
- Multiperspektivität erkennen und erläutern können
- Quellentexte analysieren können

Fachwissenschaftliche Orientierung

Problem und Aufgabe der Einheit

Szene 1: Ein Europäer bringt zu einer Einladung in China ein unauffällig, aber durch das geschmackvoll eingepacktes Päckchen als Gastgeschenk mit. Der Chinese legt es, kaum merklich nehmend, zur Seite. Der Europäer ist enttäuscht. Was ist passiert? In Europa gilt es als unhöflich und desinteressiert, ein Geschenk nicht auszupacken, in China würde dies als miss-trauische Neugier, ob es sich auch um ein „adäquates“ Geschenk handelt, aufgefassen. Außerdem wird ein Geschenk, das von seinem Äußeren nicht viel hermspricht, als Missetzung empfunden.

Szene 2: Eine deutsche Reisegruppe erhält bei einem Gespräch in China eine ausweichende Antwort und daraufhin wird ein-, ja zweimal nachgefragt. Das wird vom Gastgeber als grobe Unhöflichkeit und Störung der Harmonie empfunden. Die ausweichende Antwort signalisiert nämlich, dass der Chinese nicht genauer antworten kann, was er darf.

Szene 3: In der Karibik bewegt sich ein Leichenzug fröhlich singend und musizierend von der Kirche zur Beerdigungsstätte, für uns eine Blasphemie.

Die Beispiele ließen sich beliebig fortführen. Wenn unterschiedliche kulturelle Prägungen sich begegnen, sind Missverständnisse nicht zu vermeiden. Man ist zunächst von seinem eigenen Erfahrungshorizont und seiner eigenen kulturellen und sozialen Prägung aus und misst das Andere daran. Die instinktive Abwehr des fremd Erscheinenden ist dabei ein dem Lebewesen eigenes Schutzverhalten, allerdings auch gepaart mit Neugier. Der Mensch nun kann mithilfe seines Verstandes seinen Trieb kontrollieren, die Situation analysieren und die Begegnung mit dem Fremden zu seinem Nutzen gestalten, indem er sich das für nützlich Erkann-te aneignet. Ein solches Vorgehen bei der Begegnung mit dem Fremden ist eine Ausnahme des Fremden, die von Ablehnung über Toleranz bis hin zur respektvollen Achtung reichen kann. Es ist eine Binsenweisheit, dass Kulturbegegnungen als Voraussetzung für die Weiterentwicklung der eigenen Lebensform unabdingbar sind. Ein gutes Beispiel dafür ist die kulturell hoch entwickelte Land-schaft am Rhein, die Carl Zuckerkandl angesichts der ersten Volksbewegungen in der Geschich-te als „Völkermühle“ bezeichnet hat.

Hindernisse bei der Begegnung mit dem Fremden

Die Begegnung mit dem Fremden wird selbst bei uns heute, die wir durch Tourismus und die Anwesenheit von Menschen aus anderen Kulturkreisen solche Begegnungen gewohnt sind, immer noch als etwas Besonderes, Nicht-Alltägliches empfunden. Solche Begegnungen sind von Vorurteilen geprägt oder durch vorhandene Kenntnissen, Mythen und – häufig verzerrt überlieferten – Erzählungen anderer geprägt. Erschwert diese Ausgangslage die Begegnung bereits erheblich, so tun sich oft unterschiedlichen Reaktionsweisen ein Übriges. Hinzu kommt, dass dabei die eigene Identität infrage gestellt erscheint: Wer hat recht? Es ist ferner in Rech-nung zu stellen, was jede Kulturbegegnung, ob in der Geschichte oder in der Gegenwart, wie jede Begegnung, zusätzlich von zahlreichen Faktoren bestimmt wird: der Situation, der beider-seitigen Interessenslage, der aufeinandertreffenden Persönlichkeiten und deren Verfassung, des Bildungsstandes u. a. m. Angesichts dieser schwierigen Gemengelage bedarf es einer sozial geeigneten und offenen Strategie, um eine Kulturbegegnung wenigstens friedlich, wenn nicht sogar konstruktiv zu gestalten. Es ist dabei hilfreich, nicht von „fremden“, sondern von „an-deren“ Kulturen zu sprechen.

Wissenschaftliche Erklärungsansätze für die Schwierigkeiten bei der Begegnung mit dem Fremden

In der Soziologie und in der Sozialpsychologie wird Fremdheitserfahrung als spezifische Form einer sozialen Beziehung verstanden. Fremdheit ist also keine Eigenschaft von Dingen oder Personen, sondern die Folge einer Wahrnehmungs- und Verhaltensweise. Fremdheit kann nicht nur anderen, sondern auch Personen der eigenen Gruppe und sogar sich selbst gegen-über erfahren werden, wobei diese ambivalent, ja paradox durch die Gleichzeitigkeit von Nähe

M 2 Fruchtbare Kulturbegegnung – die Vorsokratiker

Thales von Milet (624–ca. 547 v. Chr.), Philosoph, Astronom, Mathematiker und Ingenieur, gilt als erster der sogenannten Vorsokratiker und als erster Philosoph des abendländischen Kulturkreises, der zu seinen Erkenntnissen aufgrund der vielen Reisen in Kleinasien...

Die südlich des heutigen Izmir gelegene antike Hafenstadt Milet hatte seit ihrer Besiedlung im Neolithikum zahlreiche Stürme und Einbrüche von Völkern erlebt. Als eine von mehreren ionischen Städten an der Westküste Kleinasiens war die Stadt zu großer wirtschaftlicher Blüte aufgestiegen, galt als wichtiger Handelsplatz zwischen Ost und West, ferner als politisches Zentrum, das zeitweise die Seeherrschaft in der Ägäis innehatte. Am Schnittpunkt unterschiedlicher Kulturen gelegen, drängten sich hier die verschiedenen Völkern und schufen ein multikulturelles Ambiente und eine vielfältige Atmosphäre, die schließlich durch die Perser eine weitere und ganz neue Note erhielt. Seit dem 6. Jahrhundert den Lydern untertan, hatte Milet nach dem Sieg der Perser über den lydischen König Krösus 541 v. Chr. einen Vertrag mit den neuen Eroberern abgeschlossen, der der Stadt eine relative Autonomie zusicherte. Als der persische Einfluss auf die Stadt zu groß wurde, besonders da von außen die Machtergreifung von Tyrannen unterstützt wurde und wirtschaftliche Beschränkungen und Eingriffe erfolgten, kam es im Jahr 500 v. Chr. zum Ionischen Aufstand, der die Perserkriege mit ganz Griechenland einleitete. Milet war in jener Zeit also eine antike Weltstadt, in der vielerlei Ethnien, Einflüsse, Kulte und Lebensweisen nebeneinander und insgesamt friedlich zusammenlebten.

In dieser Stadt lebte Thales, der zahlreiche kulturelle Einflüsse erlebte und sich mit ihnen auseinandersetzte. Er stammte aus einer angesehenen phönizischen Familie, hatte er viele Reisen unternommen, die ihn bis nach Ägypten und Mesopotamien führten. Er lernte dabei verschiedene Kulturen kennen und erfuhr z. B. von chaldäischen Priestern alles, was man damals an naturwissenschaftlichen Kenntnissen erhaschte. Die Begegnungen mit solch vielen und unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen und Denkweisen veranlassten ihn, sich selbst Gedanken über das Universum und den Grund allen Lebens zu machen, Erklärungen nicht den Göttern zu überlassen, sondern selbst zu forschen. Aufgrund seiner astronomischen Beobachtungen und Berechnungen sagte er dann etwa die Sonnenfinsternis von 585 v. Chr. voraus und wurde den Griechen so zum Begründer der Astronomie. In der Mathematik entdeckte er Gesetzmäßigkeiten, wie den bekannten, nach ihm benannten Satz. Als Urgrund allen Seins und Lebens sah er das Wasser an, wobei die Vorstellung eines Ur-Ozeans, auf dem die Landmassen schwimmen, schon früher in Kleinasien vorhanden war.

Thales von Milet wurde mit seiner Hinwendung zum eigenen Forschen und Denken zum Begründer der abendländischen Philosophie. Dieser Quantensprung in der Geistesgeschichte war nur möglich durch die umfassende und intensive Begegnung mit anderen kulturellen Formen, Denkmustern, Erfahrungen und Erkenntnissen.

Text: Dr. Peter Lautzas



Bild: Thinkstock/iStock

M 3 Unterschiedliche Verehrung der Götter – persische und griechische Kulte

Der griechische Historiker Herodot (490/480 – um 424 v. Chr.) ist berühmt für seine umfangreichen und sachlich verlässlich informierenden Berichte aus weiten Teilen Vorderasiens und gilt als Vater der abendländischen Geschichtsschreibung. Seine Berichte sind grundlegend für unsere Kenntnis der griechischen Antike. Herodot berichtet mit erstaunlicher Genauigkeit und ohne Voreingenommenheit im 1. Buch seiner „Historien“ (Kap. 101–102):

Von den Persern weiß ich, dass sie folgende Sitten haben: Götterbilder, Tempel und Altäre herzustellen und zu errichten, ist bei ihnen nicht Brauch, sondern sie werden es sogar denen, die solches machen, als Tölpelheit vor, wie mir scheint, weil sie nicht glauben, dass die Götter von Menschen sind, wie die Griechen meinen [...]. Sie opfern der Sonne, dem Mond, der Erde, dem Feuer, dem Wasser und den Winden [...]. Das Opfer für die Götter geht bei den Persern so vor sich: Sie errichten weder Altäre, noch zünden sie Feuer an, wenn sie opfern wollen. Sie gebrauchen keine Trankopfer¹, keine Flöte, keine Kränze, keine Opfergerichte [was bei den Griechen nicht fehlen dürfte]. Wie einer opfern will, so führt er das Opfertier an einen freien Platz und ruft den (jeweiligen) Gott an [...]. Für ihn, den Opfertier allein, Gutes zu erleben ist nicht möglich, sondern er betet, dass es allen Persern und dem König gut gehen möge. Wenn er aber das Opfertier in Stücke zerschneidet und das Fleisch gekocht hat, tritt ein Magier hinzu und singt ein Lied von der Entstehung der Götter, wie jeder Magier seinen Zaubergesang nennen; denn ohne Magier ist bei ihnen nicht Brauch, Opfer darzubringen.

¹ Trankopfer: Kult, bei dem eine wertvolle Flüssigkeit (Wein, Honig o. Ä.) als Trankopfer die Götter über ein geweihtes Objekt vergossen wird.

Aus: Eberhard Richtsteig: Herodot. Historien. Erstes Buch. Wilhelm Goldmann Verlag München 1961, S. 110f., Rechte bei Wilhelm Goldmann Verlag München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

I/B

M 5 Erstaunliche Besonderheiten – die Sitten der Christen

Fremd waren den Arabern die Herrschaftsordnung und das Sozialverhalten der fremden Eindringlinge. Insbesondere erstaunte die Muslime der zwanglose Umgang der Geschlechter miteinander und die – für sie befremdlich wirkende – gleichberechtigte Stellung der Frau, dann aber auch die intensive, hingebungsvolle Verehrung des christlichen Symbols des Kreuzes, ein Verhalten, das sie bisher nur ihrer als einzig wahr und gleichberechtigt angesehenen Religion, dem Islam, zubilligten. Nun begegneten sie Menschen, die genauso inbrünstig ein völlig fremdes Symbol, einen einfachen, banalen Gegenstand aus Holz, anbeteten.

Bei den Franken [= Christen] – Allah schicke sie ins Verderben – gibt es keine trennende Eigenschaft des Menschen, die sie schätzen, außer Tapferkeit im Kampf. Keiner hat bei ihnen eine bevorzugte Stellung oder hohen Rang, außer den Rittern: Sie sind die Einzigen, die etwas bei ihnen gelten. Nur sie sind Ratgeber, Richter und Herrscher. Wenn die Ritter ein Urteil gefällt haben, kann es weder der König noch ein anderer ihnen Befehlshaber abändern oder aufheben. So viel gilt ein Ritter bei ihnen.

Bei den Franken findet man keinerlei Ehrgefühl oder Eifersucht. Wenn einer von ihnen mit seiner Frau auf der Straße geht und einen anderen trifft, nimmt er die Frau bei der Hand und zieht sie beiseite, um mit ihr zu sprechen, während der Mann dabei steht und wartet, bis sie ihre Unterhaltung beendet hat. Wenn es ihm zu lange dauert, lässt er sie mit ihrem Gesprächspartner allein und geht. [...]

Kaum war der König gefangen, da wurde (in Jerusalem) auch das „wahre Kreuz“ erbeutet, und die Götzen niedrigten, zersprengt. Es war das Kreuz, vor dem sich jeder Christ niederwarf und beugte, wenn es aufgerichtet, aufgestellt und erhoben wurde. Sie glauben tatsächlich, es bestehe aus dem Holz, an dem, wie sie meinen, der gekreuzigt wurde, den sie anbeten; deshalb verehren sie es und werfen sich vor ihm nieder. [...] Seine Erbeutung war schlimmer für sie als die Gefangennahme des Königs, es war der schlimmste Schlag, den sie in dieser Schlacht erlitten. Bei (des Kreuzes) Erscheinen vergingen sie, ihre Augen starrten, es zu betrachten, sie verzehrten sich, wenn es gezeigt wurde, kümmerten sich um nichts mehr, wenn sie es gesehen hatten, gerieten außer sich, wenn sie es wieder sahen ...



Aus: Francesco Gabrieli: Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht, übersetzt von Barbara von Kaltenborn-Stachau und Lutz Richter-Bernburg, Artemis Verlag Zürich 1975. S. 115, S. 116, S. 119, S. 136, S. 184.

Sie wollen mehr für Ihr Fach?

Bekommen Sie: Ganz einfach zum Download im RAABE Webshop.



✓ **Über 5.000 Unterrichtseinheiten**
sofort zum Download verfügbar

✓ **Webinare und Videos**
für Ihre fachliche und
persönliche Weiterbildung

✓ **Attraktive Vergünstigungen**
für Referendar:innen
mit bis zu 15% Rabatt

✓ **Käuferschutz**
mit Trusted Shops

Jetzt entdecken:
www.raabe.de

